Catherine Robert

UFR d'Etudes germaniques

Université de Paris IV-Sorbonne

Geopolitische Betrachtungen zur deutsch-polnischen Brückenlandschaft

I

In dem prächtigen Jugendstil-Warenhaus Karstadt in Görlitz können die Einwohner der Grenzstadt oder die nostalgisch gesinnten Touristen einen „Görlitzer Brückenkalendar“ für das Jahr 2005 erwerben. Dieser Nachdruck von alten Postkarten, die alle zwischen 1900 und 1930 entstanden, wird von kurzen Kommentaren begleitet, in denen man erfährt, daß Brücken „neue Stadtteile und zugleich das aufblühende Zentrum der preußischen Oberlausitz mit den Nachbarn in Schlesien, Brandenburg, Böhmen und Sachsen (verbanden)“. Auf der letzten Postkarte liest man, daß „die sieben Brücken über die Neiße noch am letzten Abend des Zweiten Weltkrieges gesprengt wurden, (und sich) nur drei davon seitdem wiederherstellen oder ersetzen ließen“, der Kommentar endet mit dem Ausspruch : „Seit mehr als 700 Jahren ist Görlitz Brückenstadt und soll es auch bleiben“.

Überhaupt verkaufen sich alte preußisch-deutsche Brücken gut – insbesondere diejenigen, die Frankfurt (Oder), Guben und Görlitz mit ihren alten Vorstädten verbanden, aber auch die Königin-Luise Brücke in Tilsit (Sowjetsk) z.B., ist das Wahrzeichen der Stadt geblieben. Auch Tore – die zwei Prunktore Stettins oder die sechs erhaltenen Tore von Königsberg (Kaliningrad) – oder Bahnhöfe gehören zu den bevorzugten Objekten einer nostalgisch verklärten Erinnerungskultur, die insbesondere seit etwa 15 Jahren zu der Veröffentlichung von zahlreichen Bilderbänden geführt hat mit den sich immer wiederholenden Titeln: „*unvergessenes Ostpreußen*“, „*Ostpreußen gestern und heute*“, „*Stettin gestern und heute*“...

Somit entstehen Markierungspunkte einer „Mythogeographie“. Tore, Bahnhöfe und Brücken, *an sich* Orte des Übergangs, Verbindungspunkte, sind in der Landschaft die *Signa* eines dynamischen Raums, doch die aus ihrem Umfeld herausgelösten, immobilen Objekte erwecken auf dem glasierten Papier viel mehr den Eindruck einer soliden Dauerhaftigkeit, als daß sie an den fließenden Raum erinnern, der auseinandergesprengt, an das Geflecht, das auseinandergerissen wurde. Diese auf Postkarten und Kalendern erstarrten Elemente der Architektur dienen vielleicht auch dazu, die kaputten, zersprengten Brücken zu kompensieren, alle Brücken, die Deutschland in der Endphase des

II. Weltkrieges hinter sich abgebrochen hatte, und die, verbunden mit den Flüchtlingstrecks, mit „d(em) lebendige(n) Fluß, der gegen Westen strömt(e)“¹ zum deutschen Kollektivgedächtnis gehören. Brücken sind auffallende Architekturobjekte, sie prägen die Landschaft, in der sie errichtet wurden, und können aus diesem Grund symbolhaft interpretiert - und ideologisiert -, zu Propagandainstrumenten gemacht werden: so wurde z.B. Breslaus bekannteste Brücke, 1910 als Symbol deutscher technischer Überlegenheit von Wilhelm II. eingeweiht², die *Kaiserbrücke*, 1947 in *Grunwaldzki Most* umbenannt. Wie so oft auch in den Straßennamen ersetzte der Name des polnischen Sieges denjenigen des deutschen Kaisers. Ein Nationalstolz trat an die Stelle des anderen.

Wer heute aus Westeuropa kommend – und die Straßburger „Europa-Brücke“ wohl kennend –, das Grenzgebiet durchreist, stößt auf eine andere, eine etwas grobe Europa-Symbolik, die darauf hinweisen soll, daß hier Europa zusammengeflickt wird und die EU präsent ist: die blau gestrichenen Brücken – manchmal sind sie sogar mit einem gelben Streifen gesäumt – in Frankfurt(Oder)/Ślubice oder auf der Strecke zwischen Stettin und Swinemünde sind nunmehr die europäischen Akzente, die in diese Landschaft an der Grenze zwischen den zwei Staaten gesetzt werden³. Entlang des Flusses mehren sich die Symbole. Mitten in der Oder, gegenüber der Europa-Universität Viadrina, windet sich ein grüner Bindestrich – auf der Insel Ziegenwerder können die Teilnehmer deutsch-polnischer Tagungen eine Pause einlegen –, und auf der kleinen Insel in der Neiße zwischen Görlitz und Zgorzelec befindet sich ein Restaurant, das in Zukunft zur deutsch-polnischen Geselligkeit einladen soll. Im Muskauer Park⁴, der seit 1993 wieder als Naturdenkmal entsteht und in einer *transnationalen* Form über die Neiße hinweg zusammenwächst, führt die restaurierte historische Doppelbrücke wieder über den Fluß: die gezähmte Naturlandschaft wird zum Ausdruck der räumlichen Einheit.

Vor dem Krieg hatten noch mehr als hundert Brücken Oder und Neiße überspannt, 1990 waren nur noch drei in Betrieb⁵. Ihre Zerspaltung hat einen europäischen Raum zerstückelt.

II

Wenn die Brücken sich nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und nach der Wiedervereinigung zu punktierten Linien entwickelten, die über die Grenze führen, so waren sie aber nach Kriegsende Orte gewesen, an denen die neue deutsch-polnische Grenze materialisiert und verfestigt wurde. Die nicht

¹ Marion Gräfin Dönhoff in „Ritt gegen Westen“, *Die Zeit*, 21. März 1946.

² Sie war damals die zweitlängste Hängebrücke Deutschlands.

³ Der „Europabus“, der Swinemünde mit Bansin auf Usedom verbindet, könnte fast als wandelnde Brücke gesehen werden!

⁴ Fürst von Pückler-Muskau gestaltete den Landschaftsgarten in der Zeit von 1811 bis 1845. Der Park wurde 1945 in eine deutsche und eine polnische Hälfte geteilt.

⁵ Uwe Rada, *Zwischenland, Europäische Geschichten aus dem deutsch-polnischen Grenzgebiet*, be.bra verlag, Berlin-Brandenburg, 2004, S. 34.

zersprengten Brücken wurden selbst zu Grenzen und dienten zur konkreten Bekräftigung der sich herauskristallisierenden Identität der neuen Staaten (zunächst Polens und der DDR). Am Anfang existierten auf der Brücke zwischen Frankfurt (Oder) und Ślubice Beobachtungsposten, dann die Grenzwache, ein WOP-Punkt: „Auf der Brücke war kein Verkehr, aber die Brücke existierte. Schranken waren auf unserer und auf der anderen Seite. Auf die Brücke durfte nur ein Arbeiter der Wasserwirtschaft kommen, um den Wasserstand abzulesen. Sonst war kein Verkehr“ erinnert sich ein polnischer Zeitzeuge.⁶ Paradoxerweise wurden Brücken also zum sichtbaren Ausdruck der Verdichtung der Grenze. Grenzen erlauben (nach der Formel des Politologen Ulrich von Alemann) die „Einfriedung der Identität“, die Oder wurde zur Grenze und aus den Brücken wurden Bastionen, sie verriegelten die Landschaft. Nach Entstehung der zwei deutschen Staaten durfte die Brücke nur noch als Metapher einer ideologischen Annäherung der DDR-Bürger und des polnischen Volkes zelebriert werden. Das tat Peter Benisch in seinem Gedicht *Friedensgrenze*, als 1952 eine neue Stahlbrücke, die „Brücke der Freundschaft“ zwischen Frankfurt (Oder) und Ślubice gebaut wurde:

[...]
 Völkerfreundschaft sei die Brücke
 Ende aller Not und Trauer.
 Sei du, Strom der Völkerliebe
 Starke, breite Friedensmauer.

Strom, sei ewige Friedensgrenze,
 Strom des freundschaftlichen Gebens,
 Strom der Einheit freier Völker,
 Strom des neuen schönen Lebens!⁷

Die „Friedensgrenze“ bedeutete also die Erstarrung des zerschnittenen Raums, der geteilten Landschaften; Stettin und Swinemünde wurden von ihrem Hinterland abgeschnitten⁸, Görlitz befand sich quasi in einer Insellage. Die neuen Grenzregionen mußten sich umorientieren, weil die Brücken ins Nichts führten, in tote Winkel einer neu entstehenden europäischen Geographie.

Als im Kontext der Entspannung, zwischen 1972 und 1980 die Eröffnung der Grenze möglich gemacht wurde, fanden die Brücken über die Oder zu ihrer selbstverständlichen Bestimmung zurück. Zwar hatten schon zuvor vereinzelte offizielle Delegationen die Grenze passiert, doch in der Nacht zum 1. Januar 1972 trafen sich die polnischen und ostdeutschen Delegierten in der Mitte der

⁶ Interview mit Herrn Tomczak in Dagmara Jajeśniak-Quast, Katarzyna Stokłosa, *Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder)-Ślubice, Guben-Gubin und Görlitz-Zgorzelec 1945-1995*, Frankfurter Studien zur Grenzregion, Band 5, Berlin Verlag, 2000.

⁷ In Manfred Häckel (Hrsg.), *Für Polens Freiheit. Achthundert Jahre deutsch-polnische Freundschaft in der deutsch-polnischen Literatur*, Berlin, 1952, S. 319, zitiert nach ebenda.

⁸ Siehe dazu z.B. Bogdan Twardochleb, «Stettin im Wonnetal» in *Dialog. Deutsch-polnisches Magazin/Magazyn polsko-niemiecki*, Nr 62-63, 2003, S. 64-67.

Brücken, welche die drei Doppelstädte verbinden: somit wurde symbolträchtig verkündet, die zwei „Bruderstaaten“ stünden gleichberechtigt nebeneinander. Danach war der Übergang auch für den Durchschnittsbürger möglich.

III

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands, die – wie es auf der deutschen Seite immer wieder betont wurde – fest mit der Vereinigung des europäischen Kontinents verwoben war, und nach der Ratifizierung des Grenzregelungsvertrags am 14. November 1990, materialisierten nun die „Stadtbrücke“ zwischen Frankfurt/Oder und Słubice und die Eröffnung neuer Übergänge auch die berühmten Worte Willy Brandts „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört [...], die Teile Europas wachsen zusammen“⁹. Europa war an der deutsch-deutschen Grenze zusammengeführt worden und mußte nun auch an der deutsch-polnischen zusammenwachsen, die umbenannte Brücke setzte ein Zeichen dafür, daß der europäische Kontinent wieder als *Kontinuum* hergestellt werden mußte.

Schon bevor ein Vertrag sie überhaupt bestätigte, gab der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl im Juni 1990 eine erstaunliche Definition der deutsch-polnischen Grenze: „Das polnische Volk soll wissen: Ein freies und vereintes Deutschland will Polen ein guter Nachbar, ein zuverlässiger Partner auf dem «Weg nach Europa» sein. Dazu gehört, daß Grenzen nicht in Zweifel gezogen werden. Nur wenn sie unumstritten sind, verlieren sie ihren trennenden Charakter. Wir wollen Grenzen einen neuen, einen zukunftsweisenden Charakter verleihen – nicht den der Trennung, sondern den der offenen Wege und der Begegnung in Freiheit“¹⁰.

Aus der bundesdeutschen Perspektive verliehen die Unantastbarkeit und die Endgültigkeit der Grenze ihr den Charakter eines „offenen Weges“. Mit anderen Worten: die Grenze war –nun als endgültig befunden und proklamiert – ab sofort dazu da, überschritten zu werden, was verständlicherweise in Gebieten, die noch vor 45 Jahren deutsch gewesen waren, auch Ängste erweckte.

Das wiedervereinigte Deutschland mußte sich nun mit der Frage der Nation auseinandersetzen. Doch in den ersten Jahren nach 1989-1990 schwebte vielen deutschen Politikern – angefangen mit Bundeskanzler Helmut Kohl und Oskar Lafontaine² – eine „postnationale“ Vision vor, die sich zwar längst verflüchtigt hat, zu dieser Zeit aber eine ideale Lösung der „deutschen Frage“ zu bieten schien: die Europäische Gemeinschaft werde sich zu einem Bundesstaat entwickeln, „so daß sich auch der gefürchtete wiedervereinigte deutsche

⁹ Vor dem Schöneberger Rathaus am 10. November 1989.

¹⁰ Erklärung der Bundesregierung zum Vertrag vom 18. Mai 1990 über die Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, zu den äußeren Aspekten der deutschen Einheit und zu den deutsch-polnischen Beziehungen, abgegeben von Bundeskanzler Helmut Kohl vor dem Deutschen Bundestag am 21. Juni 1990 in *Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung*, 22.6.1990, Nr. 79, S. 677-684.

Nationalstaat auflösen könnte wie ein Stück Zucker¹¹. Von nun an definierte sich das neue Deutschland auch immer wieder als Mittler zwischen Ost und West, als „Anwalt“ der mittel- und osteuropäischen Staaten bei deren Bemühungen um den Beitritt zur EG/EU. Da an der innerdeutschen Grenze, die auch die Trennlinie zwischen den zwei Blöcken in Europa gewesen war, die Teilung *überbrückt* wurde, sah sich das wiedervereinigte Deutschland dazu bestimmt, eine „Brücke“ zwischen Ost und West zu werden, in einem Europa, das auch *supranational* zusammenwachsen werde. So wie nach dem Zweiten Weltkrieg der Aufbau der Europäischen Gemeinschaft für die neue Bundesrepublik eine Möglichkeit der „Erlösung“ (Zbigniew Brzeziński) bedeutet hatte, war jetzt die heraufbeschworene „Brückenfunktion“ im Namen Europas in gewisser Hinsicht auch der Versuch einer „Erlösung“ aus der neuen geopolitischen Lage, der sich zu stellen die neue „Zentralmacht Europas“ (Hans-Peter Schwarz) Schwierigkeiten hatte.

Die Metapher der „Brücke“ (in Anlehnung an konkrete Brücken) ist seitdem fast banal geworden. Grenznahe Gemeinden, Vereine, Reisegesellschaften... wollen „Brücken schlagen“, die Brücken über Oder und Neiße sind besonders beliebte Treffpunkte der deutschen und polnischen Politiker, und symbolische „Brückenschläge“ wurden seit den neunziger Jahren regelmäßig zelebriert. Am 8. November 1996 endete ein gemeinsames Manöver der bundesdeutschen und polnischen Armee mit dem Zusammenfügen einer Pontonbrücke über die Oder bei Küstrin/Kostrzyn; im Mai 1997 wurde in Guben/Gubin der 1. „Europatag“ mit der gleichen Symbolik zelebriert. Am 1. Mai 2004 wurden selbstverständlich „Brückenfeste“ gefeiert. Trotz alledem scheint es eigentlich eher, als hätten sie die Bevölkerungen in zwei Lager gespalten.

Der regelmäßige Gebrauch der Metapher sollte – aus der Perspektive der deutschen Politiker und Journalisten – zur Annäherung der beiden Völker beitragen, doch man muß heute feststellen, daß die „Brücke“ ein sprachliches Hilfskonstrukt bleibt, das oft etwas leer ist, und die Vision des Nachbarn nicht verändert bzw. verbessert¹². Das Symbol maskiert wirtschaftliche Schwierigkeiten, das deutsche Grenzgebiet verliert weiterhin Einwohner, das ostdeutsche und das westpolnische Randgebiet bleiben bis heute ein vergessener Winkel Europas, und aus verödeten Landstrichen sind nicht unbedingt *Bindestriche* geworden. Man kann aber auch vermuten, daß die massive, voluntaristische Verwendung des Begriffs, der ja überaus positiv besetzt ist, in einem „jungen“ Grenzgebiet den Mangel an kulturellen Verflechtungen

¹¹ Hans-Peter Schwarz, *Die Zentralmacht Europas, Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne*, Siedler, München, 1994, S. 28.

¹² Nach den Ergebnissen einer Umfrage, die in der zweiten Maihälfte 2004 vom Bielefelder TNS-Emnid Institut durchgeführt wurde, bleiben die Sympathiegefühle für Polen gering, insbesondere bei den jüngeren Deutschen.

kompensieren will, die für „alte“ charakteristisch sind¹³: da wo Mischzonen *entmischt* wurden, sollen heute Brücken entstehen.

Hinzu kommt, daß meistens nicht nur die deutsch-polnische, sondern darüber hinaus die europäische Dimension der „Brücke“, das Europäische am Zusammenwachsen betont wird, als könne die europäische Salbung die deutsch-polnischen Wunden heilen.

IV

Die Metapher, und darüber hinaus auch Ausdrücke wie „Brücken bauen“, „Brücken schlagen“, „Brückenfunktion“ erfreuen sich also einer großen Beliebtheit¹⁴, doch ihre Bezugspunkte bleiben immer höchst unklar: bald werden sie mit polnischen Territorien assoziiert, deren Geschichte jahrhundertlang auch von Preußen/Deutschland geprägt wurde¹⁵, bald mit grenzüberschreitenden Regionen, oder gar mit Menschen (Individuen oder Gruppen). So wird aus der deutschen Perspektive insbesondere Schlesien immer wieder als europäischer Brückenschlag betrachtet, das gilt auch in einem geringeren Maße für den polnischen Teil des ehemaligen Ostpreußen. Seit ihrer Gründung 1991 und 1993 wurden die drei Euroregionen immer wieder als Brücken wahrgenommen, und 1997 definierte z.B. Manfred Stolpe die „Oderregion“ als eine „europäische Brücke zwischen Deutschland und Polen“¹⁶. Die Brücke ist weiterhin die Selbstdefinition vieler Interessengruppen: ab 1990 betont der Zentralrat der deutschen Gesellschaften in Polen, nun sei „die Zeit der Regionen ohne Grenzen“ gekommen und die deutsche Minderheit spiele dabei die Rolle einer „natürliche(n) Brücke“¹⁷. In dem Regierungsprogramm der CDU/CSU für 2002-2006 heißt es „die deutschen Heimatvertriebenen und die deutschen Volksgruppen in Mittel- und Osteuropa haben heute eine wichtige Brückenfunktion bei der Zusammenarbeit mit Deutschlands östlichen Nachbarstaaten“. Mitte der neunziger Jahre wählte die „Arbeitsgemeinschaft Versöhnung und Zukunft“ (ein deutschsprachiger Verein) die Parole: „Oberschlesien, Brücke zwischen Ost und West“. Die Reihe der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen. Doch diese vielen klischeehaften Formulierungen

¹³ Andrzej Kotula, „Die Grenzen des Wissens. Für eine wirkliche Nachbarschaft braucht man Informationen von der anderen Seite“ in *Im Zweistromland*, Sonderausgabe der *taz* zum deutsch-polnischen Grenzgebiet, 7. Mai 2003 zitiert nach Uwe Rada, S. 50.

¹⁴ Als ihr am 28. November 2004 der Marion Dönhoff-Preis verliehen wurde, lobte Bundeskanzler Schröder Gesine Schwan als „Brückenbauerin, die für ihre Überzeugungen eintritt“. In *Die Zeit*, Nr 49, 30.11.2004.

¹⁵ Allerdings auch mit anderen östlichen Gebieten außerhalb Polens. Viele deutsch-baltische Organisationen sehen heute ihre Erfahrungen, Kenntnisse und Beziehungen als eine „Brückenfunktion“ zum Baltikum.

¹⁶ Titel seiner in *Europa Regionum*, Nr 2, 1997 veröffentlichten Rede. Das von ihm schon in den Jahren 1991-1992 entworfene Projekt einer „Oderregion“ war von der polnischen Seite sehr kritisiert, manchmal sogar als „Oderland“ abgetan worden. Man warf ihm vor, vorwiegend die deutschen Interessen zu beachten.

¹⁷ Maria Dobrosielski, „Deutsche Minderheiten in Polen“ in *Hamburger Beiträge zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik*, Heft 69, Dezember 1992, S. 48.

erwecken beim näheren Hinschauen auch immer ein gewisses Unbehagen: die Selbstzelebrierung Oberschlesiens als europafreundliche „Brückenregion“ bedeutet nämlich eigentlich auch Abgrenzung von den östlichen ökonomischen Krisenregionen¹⁸, und wenn sich deutschsprachige Minderheiten als Brücke sehen, denkt man zwangsläufig auch an Zeiten, in denen Berlin die Entwicklung der Vorpostenmentalität der Deutschen in Polen unterstützte, oder daran, daß heute polnische Minderheiten in Deutschland nie als „Brücke“ betrachtet werden.

Gewiss erklärt die Verschränkung deutscher und polnischer Geschichte den Rückgriff auf das Sinnbild, da diese aber nicht symmetrisch ist, kann auch die Angst entstehen, daß die heraufbeschworenen Brücken nur in eine Richtung führen.

V

Die Brücke, die an sich ein Zirkulieren in *beide* Richtungen ermöglichen soll, ist heute Ausdruck einer geopolitischen Umkehr, die Mitte der achtziger Jahre damit anfängt, daß ein sich neu definierendes „Mitteleuropa“ beginnt, sich vom Osten/Ostblock loszulösen¹⁹, mit dem Zusammenbruch des Ostblocks, der Wiedervereinigung Deutschlands und der „Rückkehr nach Europa“ dieses „Mitteleuropa“ ihren Höhepunkt erreicht, und letztendlich den Brückenschlag zwischen Ost und West oder West und Ost ermöglicht. Blickt man jedoch auf die geo-historische Entwicklung Preußens/Deutschlands und Polens bis 1945 zurück, wird klar wie historisch und geopolitisch beladen dieses scheinbar harmlose Sinnbild ist.

1945 wurde die deutsch-polnische Grenze begradigt: die in der deutschen Vorkriegsgeographie als „Keile“ nach Nordosten (Pommern, Ostpreußen) und nach Südosten (Schlesien) wahrgenommenen Territorien wurden abgetrennt. Die Oder-Neiße Grenze und die Deutschlandpolitik der Alliierten waren eine Reaktion auf die lang verfolgte Ostpolitik Deutschlands²⁰. Davor waren Brücken immer preußische/deutsche *Brückenschläge* nach Osten gewesen: um seine Streulage zu überwinden, mußte Preußen real und im übertragenen Sinne *Landbrücken, Dämme, Brückenköpfe* und *Festungen* (Küstrin, Glogau...) bauen. Die neuen Landverbindungen stellten nach den drei polnischen Teilungen und dem Wiener Kongreß eine territoriale Kontinuität her, und Posen wurde nun zum Brückenschlag zwischen Schlesien und Westpreußen. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als der „Drang nach Osten“ apologetisch neu thematisiert wurde, wurden Gebiete, die heute gern als Brücke bezeichnet werden, immer als Lebensadern Preußens - und gleichzeitig als Bollwerke gegen

¹⁸ Julian Bartosz, Hannes Hofbauer, *Schlesien, europäisches Kernland im Schatten von Wien, Berlin und Warschau*, Promedia, Wien, 2000, S. 161.

¹⁹ Siehe z.B. György Konrád, *Die Erweiterung der Mitte. Europa und Osteuropa am Ende des 20. Jahrhunderts*, Wiener Vorlesungen, Picus, 1999.

²⁰ Siehe Klaus Zernack, « Deutschlands Ostgrenze » in Alexander Demandt (Hrsg.), *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*, Beck, München, 1993, S.140-165.

das Slawentum charakterisiert. In diesem Sinne war, nach den berühmten Worten des jungen Bismarck, 1848 die Wiederherstellung Polens unvorstellbar, denn sie hätte die besten „*Sehnen*“ Preußens durchschnitten. Genauso eindrucksvoll war das Bild, das Treitschke gebrauchte, um die unaufhaltsame, sich seit dem 14. Jahrhundert entwickelnde Dynamik nach Osten zu unterstreichen. Er beschrieb den Ordensstaat nämlich als einen „fest(en) Hafendamm, verwegen hinausgebaut vom deutschen Ufer in die wilde See der östlichen Völker.“²¹ Brückenschläge waren der Antrieb gewesen, der das Konstrukt Preußen, das Zusammenwachsen eines in sich verfestigten Gebildes, überhaupt erst möglich gemacht hatte.

Nach Ende des Ersten Weltkrieges und nach der Wiederherstellung Polens wurde das deutsche „Grenzland“ mehr denn je zum „Kampfland“, die „Keile“ – die heutigen „Brücken“ – wurden zu Bollwerken, aus denen aber auch später ein größeres Deutschland herauswachsen könnte, Ostpreußen, in eine Insellage gedrängt, wurde zur Bastion des deutsch-nationalen Gefühls. Doch die Schaffung des „Korridors“ unterbrach die lange West/Ost Dynamik, folglich wurden in Polen die von Norden nach Süden verlaufenden Wege stark ausgebaut: man könnte eigentlich behaupten, daß der Korridor als geostrategisches Gegenstück zum Brückenkopf fungierte. In Polen gab es nun auch den Versuch, ein geopolitisches Konstrukt aus dem 19. Jahrhundert zu reaktivieren und dem nun unterbrochenen „Drang nach Osten“ gegenüberzustellen: ein *Intermarium* zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meer – Gegenentwurf zu einem *Mitteleuropa*, das als Instrument der Ausbreitung deutscher Interessen verstanden wurde – sollte aus der polnischen Perspektive „Schutzdamm“ gegen Deutschland werden. „*Intermarium* als ein Raum der polnischen Durchdringung in der Geschichte, als ein Versuch, die Rolle eines Bollwerks (*antemurale*) mit der einer Brücke zu verbinden, im 19. Jahrhundert noch die Utopie eines staatenlosen Volkes, war (aber) im 20. Jahrhundert unvermeidlich zum Scheitern verurteilt“²².

Nach 1945 trat im neuen polnischen Westen (insbesondere in Breslau, das ja in den letzten Monaten des Krieges real und propagandistisch zur „Festung“ deklariert worden war) ein polnisches Bollwerk gegen Deutschland an die Stelle eines Bollwerks der Deutschen im Osten. Erst nach 1989 wurden wieder Ost/West Verkehrsachsen geplant.

Wenn heute (scheinbar?) unbefangen von der Brückenmetapher Gebrauch gemacht wird, schwingt also sehr viel Geschichte mit. Der Begriff hat eine schwerwiegende Vorgeschichte: bevor man von ihr Gebrauch machen konnte, um das Bild eines Zusammenwachsens über die nationalen Grenzen hinweg hervorzurufen, war die geopolitische Metapher Ausdruck deutschen Vordrängens. Das neue Bild einer in ihrer europäischen Dimension neue

²¹ in *Das deutsche Ordensland Preußen*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1958, S. 19.

²² Leszek Żyliński, „Mitteleuropa versus Intermarium“ in *Deutsche und Polen, Geschichte, Kultur, Politik*, Beck, München, 2003, S.130-131.

Zukunft verheißenden Brücke überlagert seit 1990 dasjenige des eroberungssüchtigen Brückenbaus, doch der „Drang nach Osten“ schimmert immer noch durch²³. „Brücken nach Osten“ sind eigentlich ein deutscher Erinnerungsort. Wenn aber die in Deutschland gebrauchte neue Brückenmetapher in Polen tatsächlich keine bedrohliche Konnotation mehr hervorruft, so könnte es als Zeichen der „Normalisierung“ interpretiert werden – in Polen scheint sie außerdem geläufig zu werden.

VI

Im deutsch-polnischen Grenzgebiet, da, wo nach und nach die Glieder einer auseinandergerissenen Geschichtskette wieder ineinandergreifen, ist die Metapher der Brücke Instrument eines notwendig gewordenen neuen *mental mapping*²⁴, auch wenn letzten Endes sicherlich erst die Überschwemmungen von 1997 dazu führten, daß so etwas wie ein gemeinsamer Raum wahrgenommen wurde.

Dieses neue mentale Bild eines von Deutschen und Polen geprägten Raumes konnte aber erst in einem sich in endgültigen Grenzen normalisierenden Deutschland entstehen. In der „Berliner Republik“ beginnt eine neue Form der Auseinandersetzung mit dem Nationalstaat, die nicht mehr wie zu Bonner Zeiten von Zäsuren (1871-1918-1933-1939-1945-1949) besessen ist, sondern „eine neue historische Kontinuität (ermöglicht), die die Zäsur von 1945 nicht aufhebt, sondern überwölbt“²⁵. In der Spätphase der alten Bundesrepublik hatte sich, nach Heinrich August Winkler, „eine historische Horizontverkürzung vollzogen [...] Im kollektiven Gedächtnis schien es nur noch zwei Fixpunkte zu geben: den Holocaust als negativen und die sogenannte «Erfolgsgeschichte» der Bundesrepublik als positiven Pol“²⁶. Erst die Stabilisierung und „Normalisierung“ Deutschlands nach dem „lange(n) Weg nach Westen“ (Heinrich August Winkler) machen die Brücken nach Osten möglich. Nach dem Zusammenbruch der Blöcke sind in gleicher Weise die kritische Wiederaneignung des nationalen Gedächtnisses in Deutschland und die schon in den achtziger Jahren begonnene Demontage nationaler Mythen in Polen (die „piastische Idee“ in den „wiedergewonnenen Territorien“) die Voraussetzung für die Überwindung *der geographischen, der räumlichen Horizontverkürzung*, die tote Winkel produziert hatte. Erst diese historische und geographische *Entgrenzung* wird es erlauben, der jungen deutschen Generation die Geschichte der Deutschen „im Osten“ nahe zu bringen, von der sie kaum Ahnung hat. Es ist

²³ Selbst wenn auch in Polen zeitweilig (insbesondere in den achtziger Jahren) Polen als „Brücke“ imaginiert wurde.

²⁴ Görlitz und Zgorzelec wollen 2010 gemeinsam „europäische Kulturhauptstadt“ werden, und haben sich als Logo den Bogen ausgesucht, der in der Grenzregion fast zur Norm geworden ist.

²⁵ Heinrich August Winkler, „Die «Berliner Republik» in der Kontinuität der deutschen Geschichte“ in Werner Süß, Ralf Rytlewski (Hrsg.), *Berlin, Die Hauptstadt, Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole*, Nicolaï, Berlin, 1999, S. 237.

²⁶ Vortrag von Heinrich August Winkler an der Sorbonne im November 2002.

eine Geschichte, die zumindest zum Teil gemeinsame Geschichte ist. Der neue geopolitische Kontext, die Wiederentdeckung supranationaler „Mikrokosmen“²⁷ im „Makrokosmos“ Europa, die „Normalisierung“ Deutschlands und der neue Umgang mit der polnischen Geschichtsschreibung in Polen, stellen an die Historiker die Forderung, die polynationale Kultur und Geschichte von Regionen aus einer neuen, nicht nationalen Perspektive aufzuspüren²⁸. „Brücken bauen“ wie es die polnische Kulturgemeinschaft *Borussia* tut, bekommt hier einen ganz neuen Sinn: die Bewohner der Region werden dazu angeregt, die sedimentierten Schichten der „Kulturlandschaft“²⁹ Ostpreußens – die in *nicht monoethnischen* Phasen entstanden – aufzudecken und sie sich wiederanzueignen. Das geschieht allerdings auch unter der Mitarbeit von deutschen Vertriebenen. Die Landschaft als polynationales Palimpsest wird hiermit zur Stifterin einer neuen regionalen Identität, die produziert wird, indem Anschlüsse (an den polnischen, den deutschen Pol, im Kaliningrader *Oblast* auch an den russischen oder den litauischen) alternativ oder simultan hergestellt werden. Dem Anschlußprozeß kommt hierbei mehr Bedeutung zu als den nationalen Polen. An den „aufgeweichten“ Grenzen entstehen neue Artikulationsräume mit einer besonderen europäischen Bestimmung: im Westen und Nordosten Polens³⁰ können Formen einer neuen europäischen Identität entstehen.

In einer Kettenreaktion ist nach dem Zusammenbruch des Ostblocks ein Europa der Brücken bis zum Bug entstanden, und vielleicht beobachten wir, wie heute Ostpolens „Brückenfunktion“ wachgerufen wird, wie über den Bug Brücken geschlagen werden. Da, wo wieder Kontinuität hergestellt wird, sollte aber auch an die Geschichte erinnert werden, die zur Teilung geführt hat. Krzysztof Wojciechowski, der seit einiger Zeit Zeugnisse menschlicher Schicksale für ein Archiv sammelt, schwebt die Vision eines Gebäudes vor, das auf einer Landzunge in der Oder zwischen den zwei Staaten entstehen könnte³¹. Individuelle Schicksale, in der Oder versunken, würden im deutsch-polnischen Schicksalsstrom den Raum ausfüllen. In dieser Brückenfunktion würde nämlich der Fluß nicht Spuren der Geschichte hinwegspülen - Menschenschicksale würden Bindestrich und Erinnerungsstätte.

²⁷ Zwei Veröffentlichungen, die eine „mitteleuropäische Grenzregion“ zum Thema haben und für ein breiteres Publikum gedacht sind, tragen diesen Titel: in *Microcosmi* (1997) nimmt Claudio Magris die Stadt Triest und ihr Hinterland unter die Lupe, in *Microcosm, Portrait of a Central European City* (2002) geht Norman Davies der Geschichte Breslaus nach.

²⁸ Jörg Hackmann, „Veränderung tut not. Plädoyer für eine Revision der Geschichtsschreibung über Ostpreußen“ in *Borussia*, Nr 27, 2002, S. 45-52. Siehe auch z.B. vom selben Autor *Pommerellen-Preußen-Pomorze Gdańskie: Formen kollektiver Identität in einer deutsch-polnischen Region*, Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg, 1997.

²⁹ Auf den Begriff «Kulturlandschaft» und seine historische Evolution müsste eigens eingegangen werden.

³⁰ Das Kaliningrader Gebiet ist heute sowohl eine russische Exklave mit einer starken strategischen Dimension, als auch eine fragile Brücke, es ist Mitglied der Euroregion *Bałtyk*.

³¹ *Berliner Zeitung*, 9.11.2004.